

---

# Die Radiopredigt als Herausforderung zu einer pluralen Hermeneutik

Christoph D. Müller

## Einleitung: Herausforderungen

1. Die herkömmliche Homiletik sei, so schreibt F. Steffensky, »Binnenhomiletik«<sup>1</sup>: »Es gibt keine Homiletik kirchlicher Rede für die nicht-kirchliche Öffentlichkeit«<sup>2</sup>. Es ist offensichtlich, daß die in einem nicht-kirchlichen Medium ausgestrahlte Radiopredigt homiletisch nicht ernstgenommen werden kann, wenn sie solche Binnenhomiletik nicht überschreitet. Ebenso offensichtlich scheint mir, daß auch viele Sonntags-, vor allem aber die meisten Kasual-Predigten sich faktisch zunehmend auch an eine nicht-kirchliche Öffentlichkeit wenden. Selbst eine auf die herkömmlichen »Predigt-Orte« bezogene Homiletik müßte also viel bewußter als bisher eine »Binnenhomiletik« aufsprengen.

2. Die herkömmliche Homiletik hat ihren Schwerpunkt weitgehend auf die biblischen Texte, ihre Auslegung und die Predigt als Text gelegt. Eine entscheidende Dimension der Radiopredigt, nämlich die *vox*, in der das *votum* kommuniziert wird<sup>3</sup>, ist aber *paraverbal*.

Das hat dazu geführt, daß die beiden jährlichen Weiterbildungsveranstaltungen für die RadiopredigerInnen in der Schweiz aufgeteilt werden in ein Training, das primär das Sprechen einübt und reflektiert (ein Sprecherzieher von Radio DRS übernimmt diesen Part) – und einen Kurstag, in dem vorwiegend an den Texten gearbeitet wird (diesen homiletischen Teil habe ich übernommen). Diese Aufteilung kann gar nicht rigid sein: aus dem Sprechen, Zuhören und erneuten Sprechen ergeben sich immer auch »inhaltliche« Einsichten, Fragen, Herausforderungen – und mir ist deutlich geworden, wie viel verloren geht, wenn homiletisch nur an den schriftlich vorliegenden *Texten* gearbeitet wird – und nicht auch an dem, was wir *hören*.

In einem Aufsatz ist es nicht möglich, das Hörereignis direkt einzubeziehen und die Stimmen akustisch zugänglich zu machen. Die dadurch gegebene Einschränkung sollte wohl nicht unterschätzt werden. Ich unterstreiche diesen Mangel, weil

1. *Fulbert Steffensky*, Auf der Suche nach der verlorenen Sinnlichkeit, in: *Claus Eurich/Imme de Haen (Hg.)*, Hören und Sehen. Die Kirche des Wortes im Zeitalter der Bilder, Stuttgart/Frankfurt 1991, 149-162, 157.
2. Ebd., 154. *Hans Jürgen Schultz*, Weltlich von Gott reden. Das Wort der Kirche im Rundfunk, Stuttgart 1963, hat dies schon vor über dreißig Jahren angemahnt.
3. Vgl. *Helmut Geissner*, *Vox und votum*, in: *Sprache und Sprechen*, Bd. 25, 1991.

in der herkömmlichen Homiletik das Maß an sorgfältiger Beachtung averbaler Aspekte der Kommunikation in keinem Verhältnis steht zu dem, was in bezug auf den Umgang mit Texten aufgewendet wird.

Welche homiletische Bedeutung hat es, daß es auch kaum Reflexionen über die theologische Relevanz der Stimme gibt?

3. Wer sich mit Rundfunk-Homiletik beschäftigt, wird auch bald merken, daß die entsprechende Literatur im Vergleich zur sonstigen Produktion im Blick auf »Predigt« sehr mager ist<sup>4</sup>.

Ich vermute, daß dies für die Homiletik nicht ohne Konsequenzen geblieben ist. Wenn die im folgenden ausgeführte These zutrifft, daß die Radiopredigt ein besonders signifikanter Ort für die Entdeckung von zentralen Aufgaben und Problemzusammenhängen ist, die auch für die Sonntagspredigt gelten, dann reproduzieren sich die weißen Felder auf der homiletischen Karte der Radiopredigt in blinden Flecken im sonstigen homiletischen Blickfeld.

4. Die geringe Beachtung der Predigt (und der andern religiösen Sendungen) im Medium »Radio« entspricht der bis anhin ebenfalls vergleichsweise geringen theologischen Beachtung der Massenmedien überhaupt. Zwar gewinnt die Einsicht an Bedeutung, daß diese Medien in mancher Hinsicht Funktionen übernommen haben, die über Jahrhunderte durch die Kirchen und ihre Symbolwelten besetzt waren<sup>5</sup>. Es gibt auch im theologischen Bereich Stimmen, die deutlich darauf hinweisen, daß die Medien in vieler Hinsicht unser Denken, Handeln und Fühlen bestimmen und stabilisieren, Beheimatung in der Unübersichtlichkeit der differenzierten Zivilisation bieten, Aggressivität, Ressentiment, aber auch Lust mobilisieren<sup>6</sup>. Den Medien scheint eine Monopolstellung in bezug auf Weltdeutung zuzuwachsen, so daß sie die zentrale Funktion erhalten, »den verlorengegangenen Lebenszusammenhang durch Deutung zu rekonstruieren« und damit gewissermaßen den »Code für die Wahrnehmung der Realitäten«<sup>7</sup> zu liefern. Damit sind zweifellos höchst

4. Der Verlags-Kurztext zur Monographie von *David Hober*, *Die Radiopredigt. Ein Beitrag zur Rundfunkhomiletik* (Praktische Theologie heute 25), Stuttgart u.a. 1996, ist also durchaus nicht nur verkaufstechnisch motiviert: »Kaum ein Thema der Praktischen Theologie ist so wenig bewältigt wie die Frage nach dem Selbstverständnis kirchlicher Verkündigung im Hörfunk. Inwieweit ist der hier erforderliche Spagat zwischen Identität und Anpassung, zwischen den Perspektiven des Glaubens und den Gesetzen der Medien überhaupt auszuhalten? In Anbetracht einer seit 15 Jahren stagnierenden rundfunkhomiletischen Diskussion sind innovative Beiträge zu dieser Frage überfällig. Vor diesem Hintergrund versucht der Autor neue Wege in der Verhältnisbestimmung von kirchlichen und gesellschaftlichen, theologischen und medialen Ansprüchen zu beschreiten«.
5. *Arno Schilson*, *Liturgie – die bessere Show? Das »Medienreligiöse« als Herausforderung an die Kirchen*, in: *Communicatio Socialis* 29/1 (1996), 33-53 (Lit.!).
6. Vgl. *Hans Norbert Janowski*, *Das Wort und die Wörter. Evangelische Publizistik, ihr Mandat, ihre Probleme*, in: *Claus Eurich/Imme de Haen (Hg.)*, *Hören und Sehen. Die Kirche des Wortes im Zeitalter der Bilder*, Stuttgart/Frankfurt 1991, 71-88, 78.
7. Ebd., 79.

ambivalente Wirkungen verbunden, die eine kritische und differenzierte Auseinandersetzung erfordern. Dies gerade angesichts der Tatsache, daß die Zeiten pauschaler kulturkritischer und auch kirchlicher Medienschelte durchaus nicht vorbei sind. Eine keineswegs seltene Arroganz gegenüber den Medien wird paradigmatisch deutlich in der selbstbewußt vorgebrachten Bemerkung von Theologen, die sich beim deutschschweizerischen Fernsehen für die Übernahme von »Wort zum Sonntag«-Beiträgen bewarben: Selbstverständlich hätten sie selber zu Hause keinen TV-Apparat – sie wüßten nicht, wozu sie das nötig hätten.

5. Auf die Problematik, die sich beim Fernsehen und der hier provozierten Frage nach der theologischen Relevanz der »Bilder« ergibt, kann ich hier nicht eingehen, auch wenn sie von größter Bedeutung für eine ernsthafte Reflexion dessen ist, was hier »Wort« noch oder wieder oder erst recht oder nicht mehr bedeuten kann.

Bei der Radiopredigt ist die Situation nicht spektakulär, weil das Medium gegenüber dem Fernsehen bedeutend weniger öffentliches Aufsehen erregt und weil die sog. »Verkündigungs«-Sendungen im Radio bei einer oberflächlichen Betrachtung kaum grundlegende Unterschiede zur üblichen Predigt aufzuweisen scheinen.

Ich möchte hier allerdings doch stichwortartig an einige Sachverhalte erinnern bzw. einige Problemfelder hervorheben, die für eine Rundfunkhomiletik wichtig sind, auch wenn sie im folgenden oft nur am Rand oder gar nicht aufgenommen werden können:

- Unterschiedliche Akzeptanz des Mediums Hörfunk: sie war und ist durchaus nicht immer einfach gegeben; von Anfang an gab es auch abwehrende und pessimistische Stimmen<sup>8</sup> – und die faktische Nicht-Beachtung des Mediums durch die Theologie sagt auch etwas aus über seine Akzeptanz;
- der beliebte Gemeinplatz der politischen Instrumentalisierung des Radios (z.B. durch die nationalsozialistische Propaganda) auf der einen Seite – die historische Einsicht in die Schwierigkeiten der Ideologen des Dritten Reiches mit dem Medium Radio auf der andern Seite<sup>9</sup>; strukturell analoge Probleme der (deutschen) Kirchen mit dem Radio;
- Radio und Mentalitätsgeschichte<sup>10</sup>;
- Instrumentalisierung des Radios für medienfremde Zwecke (z.B. für die Herstellung einer Gemeinschaft oder eines das ganze Sendegebiet abdeckenden Kirchenraums);

8. Vgl. dazu knapp und informativ *Thomas Hengartner*, Das Radio und seine Entzauberung. 75 Jahre Radio in der Schweiz: Eine kleine Chronologie des Radiohörens, in: Der kleine Bund. Kulturbeilage zum »Bund« vom 27.9.1997, Nr. 225, 1-2.

9. Vgl. dazu die Pionierarbeit von *Rolf Schieder*, Religion im Radio. Protestantische Rundfunkarbeit in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Stuttgart 1995.

10. Vgl. ebd. und bereits *ders.*, Mentalitätsgeschichte und Predigtgeschichte. Analyse einer Rundfunkpredigt aus dem Jahre 1932, in: *Friedrich Wilhelm Graf/Klaus Tanner* (Hg.), Protestantische Identität heute, Gütersloh 1992, 176-191.

- das Entstehen des dualen Rundfunksystems (öffentlich-rechtlich und privat-rechtlich) als Herausforderung für die Kirchen<sup>11</sup>;
- große Unterschiede zwischen den Verhältnissen in Deutschland und der Schweiz (ganz abgesehen vom französischsprachigen Radio).

Ich stelle im folgenden ersten Teil eine Reihe von Charakteristika zusammen, die sich aus vielen Analysen von Radiopredigten in den Seminaren der evangelischen und katholischen Mediendienste, aus Gesprächen mit den für das Ressort »Religion«<sup>12</sup> verantwortlichen Redakteuren der verschiedenen Radiostudios und den RadiopredigerInnen herauskristallisiert haben. Ich nehme dabei Überlegungen aus der Literatur auf, die sich als hilfreich erwiesen haben.

Nicht alle dieser Kennzeichen sind spezifische Kennzeichen der *Radiopredigt*; aber auch diese nichtspezifischen Charakteristika bekommen in der Radiopredigt eine *eigene* Prägung.

Im zweiten Teil soll dann ausführlicher darüber nachgedacht werden, inwiefern die Radiopredigt »*révélateur*«<sup>13</sup> für die Homiletik werden kann.

## I. Charakteristika der radiophonen Predigt

### 1. Glaubwürdigkeit

Was H.-D. Osenberg von seinen Erfahrungen aus schreibt, hat sich in unseren Seminaren und in den Erfahrungen der RadiopredigerInnen immer wieder bewahrt: »Wir haben beim Radio gelernt, daß nur jene Sprecherinnen und Sprecher mit ihren Worten Menschen erreichen, die auch selbst von dem Brot essen, das sie anderen weitergeben möchten.«<sup>14</sup>

Gerade hier ist oft die Stimme der Sprechenden aufschlußreich. Was vom Text her durchaus glaubwürdig erscheint, wird durch den Tonfall, durch die Sprechweise in Frage gestellt. Der Sprecherzieher fragt : »Wissen Sie, was Sie eben gele-

11. So ein Untertitel in den Überlegungen von *Stephan Abarbanell*, Das eine tun und das andere nicht lassen?. Kirche und Rundfunk in den 80er Jahren, in: ThPr 25 (1990), 258-265.
12. Religion findet sich auf Schweizer Radio DRS in folgenden Sendegeräten: Ein Wort aus der Bibel: So. 6.40 und 7.50 DRS 1, So. 7.05 DRS 2; Besinnung am Sonntag: So. 8.10 bis 10.30 DRS 2, mit Aktualitäten, Hintergrund, geistlicher Musik und Predigten oder Gottesdienst-Übertragungen; Blickpunkt Religion: So. 8.10 DRS 2 Meldungen und Berichte; Schwerpunkt: So. 8.30 DRS 2, Fr. 15.00 DRS 2, mit Porträts, Reportagen, Diskussionen; geistlicher Musik: So. 9.00 und 10.00 DRS 2; Predigten: So. 9.30 und 9.45 DRS 2; Gottesdienst-Übertragungen: So. 9.25 DRS 2 (einmal pro Monat).
13. Mit dem Ausdruck »*révélateur*« meine ich einen signifikanten, aufschlußreichen, »revelatorischen« Ort.
14. *Hans-Dieter Osenberg*, Der Glaube kommt aus dem Hören. Empfehlungen für die Predigt aus der Rundfunkerfahrung, in: ZGP 9, Heft 6, Gütersloh 1991, 17-20, 19.

sen haben?« – oder die Sprechende hört sich selber ab Band und merkt sofort, daß etwas nicht »stimmt«.

Der Sprecherzieher im Radio Studio Zürich, W. Geiger, verbindet mit dem Eindruck »Glaubwürdigkeit« die Kennzeichen »sicher, souverän, kompetent, gelassen« (Seminarunterlagen). Mit »sicher« ist die Hörerfahrung angesprochen, daß der Sprechende weiß, was er will und was er sagt; »souverän« formuliert den Gegensatz zu »konfus«, inkonsistent, ziellos; als »kompetent« wird der Sprechende gehört, wenn er sich nicht zu Sachverhalten äußert, in denen er nur oberflächliche oder klischeehafte Kenntnisse hat, wenn er vielmehr differenziertes Wissen und reflektierte Erfahrungen in eigener Sprache verständlich zu vermitteln versteht; »gelassen« steht im Gegensatz zu einer aufdringlichen Distanzlosigkeit sowohl den HörerInnen wie den angesprochenen Sachverhalten gegenüber.

Die Radiopredigt geschieht nicht innerhalb einer auch den Liturgen »relativierenden« Liturgie und nicht im Kontext einer leiblich präsenten Gemeinschaft. Der Sprecher / die Sprecherin kommuniziert im Radio ohne liturgischen Kontext in der Regel mit *diesem* Hörer / *dieser* Hörerin. Radiopredigten finden ein äußerst starkes Echo, wenn dieses Persönliche nicht mit privaten Ausplaudereien und aufgebläsenen Belanglosigkeiten verwechselt wird, sondern im Erzählen, Berichten, Deuten von Lebensgeschichten erscheint – und *im* erzählenden Deuten die Kraft biblischer Traditionen aufleuchtet<sup>15</sup>.

Die Glaubwürdigkeit hängt damit nicht *allein* an der Person der RadiopredigerInnen. Sie müssen nicht zu *Garanten* der Glaubwürdigkeit hochstilisiert werden; sie übernehmen einen wichtigen Part in einem vielschichtigen Geschehen, an dem die RezipientInnen und die ins Spiel gebrachten Lebenserfahrungen und Traditionen *mit*beteiligt sind.

## 2. Dialogische Haltung

In der für alle Ressorts bestimmten Broschüre von Schweizer Radio DRS »Deutsch sprechen am Radio« heißt es :

»Gesprächsfähigkeit ist auch eine Voraussetzung für das Sprechen am Mikrofon, und zwar nicht nur für Gesprächsrunden, Interviews und Telefonspiele, sondern gerade auch für die sogenannt monologischer Formen .... Eine partnerschaftliche, dialogische Haltung schafft den Kontakt zu den Hörerinnen und Hörern und ermöglicht erst das Zuhören«<sup>16</sup>.

15. Ein eindrückliches Beispiel dafür war eine als Gespräch gestaltete Radiopredigt, in der ein Arzt von seiner Weise des Umgangs mit seiner Krankheit erzählte.
16. (Hg. 1995), 33; ich merke nur an, daß solche Ausführungen unnötig wären, wenn sich »Gesprächsfähigkeit« von selbst verstünde.

Fehlt diese Grundhaltung, wirken alle Dialogbemühungen, z.B. Fragen, oder direkte Anreden, fast nur peinlich. Die Fragen sind in der Regel schon vom Text her als rhetorische Fragen oder als Fragen dechiffrierbar, in denen die Sprecherin den HörerInnen Vorurteile, eigene Gefühle oder gängige Klischees unterstellt oder sie wie etwas dummliche Schüler behandelt.

Ein Beispiel:

Der Prediger fragt, »ob wir das Gefühl, verloren zu sein, nicht auch selber kennen: allein zu sein, den Anschluß verpaßt zu haben an die Herden-Mehrheit, verloren zu sein in einem Leben, das wir so vielleicht gar nicht leben wollen? Oder ob wir zu Zeiten uns selbst verloren haben und dann mehr oder weniger als Hülle herumlaufen, funktionieren, reden, sogar lachen, aber abgeschnitten sind von uns selbst, im Innersten leer und allein?«

Kurz nachher :

»Haben Sie bemerkt, daß in den wenigen Sätzen des Gleichnisses die Worte ›Freude‹, ›sich freuen‹ dominieren?«

Und gegen Schluß :

»Warum schämen wir uns nur so oft unserer erbärmlichen Gefühle, unserer Bedürftigkeit? Warum machen wir so oft auf fit und toll und verbergen uns? Sind wir nicht alle Schafe derselben Herde? Brauchen wir nicht alle den großen, guten Hirten, ihn, der sein Leben eingesetzt hat, um uns zurückzuholen zu Gott?«

Die dialogische Haltung kann in unterschiedlichen Sprachformen zum Ausdruck kommen. Für die HörerInnen wird das spürbar, wenn sie wahrnehmen können,

- daß ihnen Achtung, Respekt und Empathie entgegengebracht wird;
- daß auch die Predigerin sich auf Zusammenhänge (z.B. einen biblischen Text, einen Aspekt heutiger Lebenswirklichkeit) bezieht, die sie nicht in der Hand hat, durch die sie selber herausgefordert ist, und die sie (im stillen oder auch im expliziten Gespräch mit andern) zu verstehen versucht;
- daß sich der Prediger (als Subjekt) nicht versteckt, sondern so ins Spiel bringt, daß er andere Perspektiven, Erfahrungsmöglichkeiten, Stellungnahmen nicht abblockt, sondern sie ermöglicht;
- daß die Predigerin die Pluralität<sup>17</sup> möglicher Interpretationen bejaht, indem sie die Verantwortung für *ihren* (unumgänglichen) Deutungsakt übernimmt;
- daß die Predigt nicht durch Legitimationsmanöver (z.B. im Rekurs auf »die« Schrift oder »das« Bekenntnis) der Befragung entzogen wird;
- daß die paraverbale Kommunikation (vox) der dialogischen Einstellung nicht zuwiderläuft.

17. »Pluralität« ist zu Recht Grundkategorie einer reflektierten »Postmoderne«-Konzeption; ich halte die diesbezügliche Arbeit von *Wolfgang Welsch*, *Unsere postmoderne Moderne*, 5. Aufl., Berlin 1997, auch in homiletischer Hinsicht für außerordentlich bedeutungsvoll.

### 3. Respekt vor der Individualität der HörerInnen

Radiopredigten dürfen keine Übergriffe auf die Individualität und die Autonomie der HörerInnen<sup>18</sup> vollziehen, wenn sie nicht deren Würde in Frage stellen wollen. Solche Übergriffe zeigten sich vor einigen Jahren besonders kraß in zwei Predigten. In der einen wurde an der Frage der Abtreibung die Überzeugung des Predigers mit dem Wort Gottes gleichgesetzt; diejenigen, die diese Überzeugung nicht teilen können oder teilen wollen, wurden implizit und explizit in ihrem Christsein und Menschsein disqualifiziert. In der andern Rede machte sich der Prediger, wieder in der Identifikation seiner Überzeugung mit »der« Bibel, stark für die Hölle und eine ewige Verdammnis.

Aufgrund von Vorarbeiten, die die Verantwortlichen des evangelischen (Pfrn. U. Vock) und katholischen Mediendienstes (Pater W. Anderau) zusammen mit Redaktoren und mir leisteten, einigten wir uns an einem der Arbeitstage mit den RadiopredigerInnen auf eine *Selbstverpflichtung* mit folgendem Wortlaut:

»Die Radiopredigt ist einer der wenigen Orte am Radio, wo jemand während längerer Zeit ungehindert seine persönliche Meinung vertreten darf. Normalerweise übernehmen Redakteurinnen stellvertretend für die Hörerinnen und Hörer die Rolle eines kritisch zurückfragenden Partners. Moderatoren ordnen Statements kritisch ein. Kaum jemand genießt also eine so große Freiheit am Radio wie die Radiopredigerinnen und -prediger. Mit dieser Freiheit wollen wir verantwortungsbewußt umgehen.

Wer am Radio als PredigerIn auftritt, bewegt sich damit im öffentlichen Raum. Daher sind für das Predigen am Radio bestimmte Regeln zu beachten, die wegfallen mögen, wenn man nur im Rahmen von Gleichgesinnten spricht.

- a) Wir respektieren die Gewissensfreiheit und gestehen den Hörerinnen und Hörern das Recht zu, sich aufgrund ihres Gewissens und des Evangeliums selber eine Meinung zu bilden. Gemäß der Empfehlung des Evangeliums »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet«, wollen wir keine Person verurteilen.
- b) Wir arbeiten nicht mit Drohungen.
- c) Wir verurteilen niemanden wegen seiner Religion, Konfession oder wegen seines Glaubens.
- d) Wir verurteilen niemanden wegen seines Geschlechts, seiner Rasse, seiner Staatszugehörigkeit oder seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten politischen Partei.
- e) Wir machen eigene Überzeugungen oder Positionen der eigenen Kirche als solche erkennbar und stellen sie nicht als *die* Sicht *der* Bibel dar. Für pointierte Meinungen sollen der Hörerin, dem Hörer Argumente geboten werden.

18. Schieder hat in seiner »modellhafte(n) Untersuchung zu Protestantismus, Modernität und Öffentlichkeit« (so der Untertitel der Monographie von 1995) herausgearbeitet, daß die Ablehnung von Liberalität und Individualisierung in der kirchlichen Mentalität ausschlaggebend war für den Umgang mit dem Radio. Die angestrebte kirchliche Kontra war freilich nicht einmal dort erfolgreich, wo gemeinschaftliches Hören von Radiogottesdiensten kommandiert wurde.

- f) Wenn wir Themen aufnehmen, die in der Öffentlichkeit in hohem Masse kontrovers und emotional stark beladen sind, stellen wir die gegensätzlichen Positionen fair und differenziert dar; wir zeigen auch, daß Christen und Christinnen unterschiedliche Entscheidungen treffen können.
- g) Wir werben nicht für eine bestimmte kirchliche oder religiöse Gruppierung.
- h) Wir nützen die religiösen Gefühle nicht zu kommerziellen Zwecken aus; wir verzichten deshalb auf Aufforderungen zum Kauf irgendwelcher Artikel oder auf direkte Spendenaufrufe.«

#### 4. Unterhaltung

Die oft festzustellende Mißachtung der Medien durch Kirchen und Theologie hängt auch damit zusammen, daß sie als Medien der Unterhaltung wahrgenommen werden und »Unterhaltung« abwertend qualifiziert wird<sup>19</sup>. A. Grözinger hat in seinen instruktiven »Bemerkungen zu einer verachteten homiletischen Kategorie«<sup>20</sup> Traditionen sichtbar gemacht, die zu dieser Abwertung der Unterhaltung führten – und auf andere das Augenmerk gerichtet, die dieses kirchliche und allgemein-kulturelle Vorurteil in Frage stellen. Aus seinen Ausführungen geht hervor, daß gute Unterhaltung »alles andere als opportunistisches Entertainment« bedeutet, und »daß es sich bei der Konzeption von Predigt als Unterhaltung auf keinen Fall um eine Anbiederung an einen wie immer gearteten Publikumsgeschmack handeln kann«. Gewiß, Differenzierungen sind notwendig. »Der Satz ›Man bekommt seinen Publikumsanteil nur, wenn man den Menschen etwas bietet, was sie wollen‹ mag ... für einen guten Teil der Produktionen der Unterhaltungsindustrie so gelten, doch formuliert er nicht ein ›Natur‹-Gesetz von Unterhaltung. Gerade die besten Produktionen im Bereich der Unterhaltung bezeugen dies. Ein *Charlie Chaplin* hat seinem Publikum etwas anderes geboten, als die Menschen zuvor kannten. Und das heißt: er hat ihnen immer mehr geboten, als sie ›wollten‹. Dieser ›Mehr‹-Wert wohnt jeder guten Unterhaltung inne. Keiner kommt unverwandelt aus einem guten Film, keiner hört eine gute Story, ohne daß er dann seine Welt anders sähe.«<sup>21</sup>

- 19. Die Untersuchung von Schieder (1995) ist auch hier wieder überaus aufschlußreich. Die Kirchen glaubten, sich in ihrer Radioarbeit auf feindlichem Terrain zu bewegen, auf dem sie durch »Hebung der Darbietungen« einen »Dienst am Volk« zu leisten hätten – gegen »Verflachung« und »Amerikanismus«.
- 20. *Albrecht Grözinger*, Predigen als Unterhaltung. Bemerkungen zu einer verachteten homiletischen Kategorie, in: PTh 76 (1987), 425-440.
- 21. Ebd., 439f. Grözinger zitiert hier auch F. Truffauts Konzept des »suspense«: »Die Kunst, Suspense zu schaffen, ist zugleich die Kunst, das Publikum zu packen, es am Film zu beteiligen. Einen Film machen, das ist bei dieser Art von Kino ein Spiel nicht mehr zu zweit (Regisseur + Film), sondern zu dritt (Regisseur + Film + Publikum). Wie die weißen Kieselsteine im Däumling oder Rotkäppchens Gang durch den Wald wird die Suspense zum poetischen Mittel, das uns innerlich bewegt und unser Herz schneller schlagen läßt.«

Mit ähnlicher Zielrichtung hat H.N. Janowski »Unterhaltung« als etwas beschrieben, das Raum schafft, »Lebens- und Bewußtseinsraum erweitert, die Wahrnehmung von Welt auf Grund des Schon und Noch nicht geschenkter Lebensmöglichkeiten sensibilisiert, sie ausweitet und rekreiert: Erholung«<sup>22</sup>.

Besonders bei den halbstündigen »ökumenischen Terminen« ist offensichtlich geworden, daß diese ungewöhnlich lange Redezeit in der Regel nur dann im Medium Radio zumutbar ist, wenn die Sendung »suspense« bringt, also unterhaltend ist.

Ein interessantes Beispiel dafür war die ökumenische Radiopredigt zum Neujahr 1998<sup>23</sup>. Nach dem ersten Teil mit Identifikationen (»Ich bin Maria«/»Ich bin Noemi«) folgte ein Dialog zwischen den beiden Radiopredigerinnen, lebendig und spannend gestaltet und zum Abschluß dachten sie über das nach, was ihnen in dem ganzen Prozeß der Begegnung mit Maria, Noemi, sich selber und vielfältigen (Frauen-) Geschichten aufgegangen war; hier ging bei einer Sprecherin die Spannung in Wiederholungen verloren.

## 5. Beiläufigkeit – Distanz – Schutz – Freiheit

Was Radiopredigten und das Hören von Radiopredigten für manche Theologen verdächtig macht, kann auch als eine besondere Stärke entdeckt werden: die mediale Distanz und die Beiläufigkeit.

»Ich schätze es«, schreibt F. Steffensky aus seiner Erfahrung als Radiohörer, »ein *ernstes Wort beiläufig* zu hören«. Die Situation medialer Distanz hat »etwas Spielerisch-Schamhaftes«. Beiläufigkeit schützt den Ernst und bewahrt »vor existentialistischer Trivialität«. »Es gibt eine Ernsthaftigkeit, die gerade im Schutz der Ablenkung und der Vermitteltheit gedeiht. Der Mensch ist verletzlich, und nur selten vertragen wir die Berührung durch die Wahrheit, ohne Verhüllung. Wir kennen das unter Menschen: Das beste Gespräch kann da zustande kommen, wo einer Kartoffeln schält«<sup>24</sup>.

Die Bereitschaft, ein »*ernstes*« Wort zu hören, ist also durch die Situation, in der ich möglicherweise gerade mein Pult aufräume, Briefe ordne, Zeitungen wegräume, keineswegs ausgeschlossen. Ich höre erst recht zu, wenn der Prediger jetzt einen Sachverhalt anspricht, der mir eben in der Zeitung aufgefallen ist.

Das war eine Beobachtung, die mich bei den meist politischen, manchmal geradezu prophetischen Radiopredigten des Berner Pfarrers J. Schädelin zuerst irritierte: Wie kommt es, daß die Reaktion nie in die Richtung verlief: das habe ich

22. Hans Norbert Janowski, Heiliger Geist im Variété. Religion als Unterhaltung zwischen Zerstreuung und Erbauung, in: H.N. Janowski (Hg.), Die kanalisierte Botschaft, Religion in den Medien – Medienreligion, Gütersloh 1987, 111-124. 119.

23. In der gedruckten Fassung mit dem bezeichnenden Titel »Anfangszauber-Anfangszauder«.

24. Steffensky (1991), 155.

doch nun eben gelesen, weshalb muß das im Radio und ausgerechnet in der Predigt auch noch kommen! Es gelingt dem Prediger, die ZuhörerInnen ohne jedes Moralisieren bei Fragen und Gefühlen zu erreichen, die sich im alltäglichen Hören, beim Zeitunglesen einstellen:

»Solange Werner K. Rey Herr über ganze Industrieunternehmen und milliardenschwere Aktienpakete war, hieß es in der Öffentlichkeit und in manchem privaten Gespräch: Selig Herr Rey, glücklich, wer es so weit bringt, Chapeau vor dieser Leistung: vom einfachen kaufmännischen Angestellten zum Multimillionär. Dieses Selig! nahm konkrete Formen an. Herr Rey war ein sehr geschätzter Kunde bei den Banken, 70 Banken gaben ihm Kredit, allen voran die Berner Kantonalbank. Auch die politischen Behörden hofierten den Glücklichen, redeten schön von ihm, boten ihm Geschäfts-sitz an und erhofften sich Gewinn für den geplagten Wirtschaftsstandort Bern«. Die Predigt führt nach der Auseinandersetzung mit dem Selig! und dem Wehe!, der Frage nach dem Sinn von Gottes »Barmherzigkeit« gegen Schluß zur Bitte : »Gebe Gott, daß wir es uns gefallen lassen, wenn es jetzt wohl heißen muß: Selig Herr Rey, Sie Konkursit, zahlungsunfähiger, verlachter Karrierist, Sie Lügner und Hochstapler, Sie Urkundenfälscher und Betrüger, denn Euer ist das Reich Gottes, Ihnen gerade will Gott nahe sein, an Ihnen gerade soll klar werden, was Barmherzigkeit ist.«<sup>25</sup>.

Die Beiläufigkeit hat manches gemeinsam mit dem Humor als einer gerade im scheinbar Gewöhnlichen, Alltäglichen aufscheinenden lebensbejahenden Haltung und Expression, als Praxis von Spiel und Freiheit<sup>26</sup>, insofern als »Prüfstein des christlichen Glaubens«<sup>27</sup>.

Mit der Beiläufigkeit, in einer Situation, die nichts Besonderes an sich hat, kann das Episodenhafte, kann die (möglicherweise ja gar nicht gesuchte) Gelegenheit eine besondere Bedeutung bekommen.

Wie ist es mit der oft geäußerten Kritik an solcher Beiläufigkeit?

Tatsächlich: in der Regel fehlt jene äußere Distanzierung zu der Alltagswelt, welche im üblichen Sonntagsgottesdienst z.B. durch Kleiderwechsel oder Ortswechsel hergestellt wird. Aber die Behauptung, daß damit »die Vorbereitung auf das Hören des Wortes (fehle), das im Gottesdienstablauf ja erst an einer bestimmten Stelle« erfolge<sup>28</sup>, erscheint in dieser Verallgemeinerung durchaus fragwürdig. Erst recht zweifle ich daran, daß ohne gründliche Einschränkungen gesagt werden kann, es fehle an der Konzentration; gewiß, sie wird nicht »durch Kirchenbank und

25. Radiopredigt vom 23.2.1997: »Selig! und Wehe!« (Lukas 6,20.24.35.36). Der Radioprediger verdeckt nicht, daß er hier eine sehr eigenwillige Interpretation des lukanischen Textes vornimmt.
26. Erhellend *Helmut Thielicke*, Das Lachen der Heiligen und Narren (Herderbücherei 491), Freiburg/Basel/Wien 1974, 76 und passim.
27. *Pierre Bühler*, Witz und Geist. Das Komische als Prüfstein des christlichen Glaubens, in: Kirchenblatt für die reformierte Schweiz 141 (1985), 2-4.
28. *Manfred Josuttis*, Unterhaltsam von Gott reden?, in: *ORF-Abteilung Religion/Hörfunk/ORF-Abteilung Religion/Fernsehen (Hg.)*, Von Gott reden in Radio und Fernsehen, Graz/Buda-pest 1992, 32-45, 34.

Schweigegebote im gottesdienstlichen Raum«<sup>29</sup> hergestellt – aber es ist keineswegs unmöglich, dort, wo ich gerade Radio höre, zu einer intensiveren Konzentration zu kommen als in den zahlreichen Ablenkungen des Kirchenraums<sup>30</sup>. Und nicht zuletzt haben eigene Reaktionen der HörerInnen von Radiopredigten Platz. Sie können sich während des Hörens äußern, sogar laut und vernehmlich, sie können das Gehörte kommentieren, Zwischenrufe anbringen; sie können sich bewegen – und notfalls das Radio abstellen.

## 6. Kürze

Als die Radiopredigten vor einigen Jahren von 20 Minuten auf fast die Hälfte gekürzt wurden, konnten die Reaktionen von einem der Ressortleiter schalkhaft zusammengefaßt werden: »Gut für die HörerInnen, schlecht für die PredigerInnen!« Eine Reihe der PredigerInnen waren sehr unglücklich, manche Kirchen fühlten sich durch die Kürzung zurückgesetzt. In der Folge zeigte sich, daß die Kürzung fast rundum ein Gewinn war: radiophonere Gestaltung, mehr Predigten mit mehr Würze<sup>31</sup>, profiliertere und hörerfreundlichere Texte. Es wurde offensichtlich: was in zwölf Minuten keinen Gehalt hat, gewinnt ihn auch nicht in einer halben Stunde.

Was D. Capps im Blick auf seelsorgliche Begegnungen sagt – und im Rückblick auf Jesus-Begegnungen, könnte durchaus auch für die Predigt gelten:

»In such a social setting, life itself is more parabolic than novelistic. Significant personal encounters continue to occur, but they are less routine, more haphazard, accidental and episodic, much like the episodes that Jesus in his parables and that the Gospels relate about Jesus' own ministry as he went from place to place.«

29. Ebd.

30. Dazu gibt es freilich noch kaum seriöse Untersuchungen. Ich denke z.B. an äußerliche Faktoren (andere Leute neben, hinter und vor dem Gottesdienstbesucher, Raumverhältnisse, Gerüche usw.) wie an meist unbewußt sich auswirkende Konnotationen und Konventionen (was man alles in der Kirche nicht darf oder was man sollte). Gerade weil mir die Bedeutung von Räumen wichtig ist und ich davon ausgehe, daß »heilige« Räume sehr wohl befreiend und heilend sein können, darf der Sachverhalt nicht verdeckt werden, daß Kirchenräume keineswegs als solche schon diese Bedeutung in sich schließen. Oft scheinen sie vielmehr bestimmte Einstellungen gegenüber Glaube und Autorität hervorzurufen, die eine offene Hörbereitschaft blockieren.

31. So auch *Reinhard Schmidt-Rost*, Würze in der Kürze? Überlegungen zu einer Rundfunk-Homiletik, in: Pthl 17 (1997), 309-319; treffend E. Weisser in *Martin Fraund/Jürgen Goetzmann*, Wie sag' ich's im Radio? Ein Handbuch für kirchliche Hörfunkarbeit, Stuttgart/Hamburg 1989, 115; vgl. auch *Wolffhart Koeppen*, Der Glaube kommt aus dem Hören. Plädoyer für die Kurzverkündigung im Lokalfunk, in: ZGP 6 (1991), Gütersloh, 20-22.

Capps beschreibt diese Begegnungen Jesu mit anderen Menschen folgendermaßen: »These acts usually involve brief, time-compressed encounters and often occur in the context of a life crisis having to do with a family or vocational problem.« Capps sieht dabei Parallelen zwischen dem Gedicht und der (biblischen) Parabel: Parabeln und Gedichte sind typischerweise kürzer als Geschichten, sie sind episodenhaft und beschreiben eine persönliche Erfahrung. Die Erfahrung steht für sich, der Autor des Gedichtes hat kein Interesse daran, eine Lebensgeschichte in Details ausführlich zu entwickeln. Ein Gedicht, eine Parabel erzählt keine vollständige Geschichte, sondern nutzt eine Lebensepisode als Metapher und gewinnt damit einen neuen Blickwinkel aufs Leben<sup>32</sup>.

## 7. Gestaltete Sprache

Besonders faszinierend wird die Erfahrung, wie unlöslich Sprache mit Sprechen verbunden ist, das *votum* mit der *vox*. Die Radiopredigt ist noch viel unausweichlicher auf Stimme und Hörsinn konzentriert als die Predigt im Sonntags-Gottesdienst. Das verstärkt die Herausforderung, diese gesprochene Sprache zu gestalten, ihr einen bewußt geformten Ausdruck zu geben.

Der bewußt geformte Ausdruck ist nun aber, wenn er gehört wird, mehr als der schriftlich greifbare Text. »Sache« und »Inhalt« sind beim Hören nur in und mit der Ausstrahlung und Sinnlichkeit der Stimme da. Die Stimme hat hier eine entscheidende metakommunikative Funktion.

Bei der »Spreche« hat die an der Schriftlichkeit und ihrer Logik gemessene »Sprache« nicht mehr die dominante Position – als gesprochene Sprache ist sie eine andere Sprache, die freilich nur dann kein Zwitter ist, wenn sie selber als »Ohrentext«, durch das »Sprechdenken« im persönlichen Stil der Sprechenden entstanden ist. »Es wäre intellektueller Hochmut zu meinen, die Qualität meiner Gedanken und die Stringenz meiner Formulierung sei allein ausschlaggebend. Dies gelingt nicht einmal im ›reinen Diskurs‹ erhabener Wissenschaften. Friedrich Nietzsche schrieb vor etwa 100 Jahren: ›Das Verständlichste an der Sprache ist nicht das Wort selbst, sondern Ton, Stärke, Modulation, Tempo, mit denen eine Reihe von Wörtern gesprochen wird. Kurz, die Musik hinter den Worten, die Leidenschaft hinter dieser Musik, die Person hinter dieser Leidenschaft, alles das also, was nicht geschrieben werden kann.«<sup>33</sup>

32. Ich verdanke diesen Hinweis auf Capps (*The Poet's Gift*, Louisville 1993) der Berner Dissertation von *Gina Schibler*, *Kreativ-emanzipierende Seelsorge. Konzepte der intermedialen Kunsttherapien und der feministischen Hermeneutik als Herausforderung für die kirchliche Praxis*, Bern 1998, 313f.

33. *Helmut Geissner*, Von den Schwierigkeiten der angemessenen Sprache, in: *ORF-Abteilung Religion/Hörfunk/ORF-Abteilung Religion/Fernsehen (Hg.)*, Von Gott reden in Radio und Fernsehen, Graz/Budapest 1992, 110-127, 116f.

Das hat dazu geführt, daß wir für die RadiopredigerInnen ein anderes Wahlverfahren eingeführt haben, als dies über lange Zeit üblich war. Es sind nicht mehr die Kirchen, die die PredigerInnen bestimmen (wobei oft auch kirchenpolitische Motive, der Einfluß bestimmter theologischer Richtungen u.ä. im Spiel waren); vielmehr werden aus einer größeren Gruppe von BewerberInnen oder vorgeschlagenen PredigerInnen nach Sprechproben diejenigen ausgewählt (durch die kirchlichen Medienbeauftragten, die SprecherzieherInnen und Redaktionsmitglieder), die sich für das Sprechen im Medium Radio als geeignet erweisen.

Dabei ist klar geworden, daß die Anforderungen an die ›inhaltliche‹ Qualität nicht niedriger werden – im Gegenteil! Brüche zwischen vox und votum zeigen meistens mit frappierender Deutlichkeit an, wo das votum mangelhaft, unüberlegt, manipulativ ist.

## II. Die Radiopredigt als révélateur

### 1. Homiletik kann nicht mehr Binnenhomiletik sein

F. Steffensky hat in sehr schroffer Weise festgestellt: »Es gibt keine Homiletik kirchlicher Rede für die nicht-kirchliche Öffentlichkeit; es gibt kaum Ansätze für eine Homiletik medialer Rede«<sup>34</sup>; Homiletik ist »Binnenhomiletik« – »sie setzt den kirchlich gebundenen oder im Assoziationsraum des Christentums beheimateten Hörer voraus«<sup>35</sup>.

Dies hat sich zumindest im Bereich der Kasualienhomiletik zu ändern begonnen<sup>36</sup>. Die Kasualien stellen die Kirchen und die Theologie in dieser Hinsicht vor ähnliche Herausforderungen wie die Massenmedien<sup>37</sup>.

Wenn die Homiletik die Massenmedien wirklich ernstzunehmen beginnt, wird sie gar nicht mehr Binnenhomiletik sein können. Indem sie sich für eine intensive und

34. O. Anm. 2.

35. Ebd., 157.

36. Signifikant: *Theophil Müller*, Konfirmation – Hochzeit – Taufe – Bestattung. Sinn und Aufgabe der Kasualgottesdienste, Stuttgart 1988. Bereits vor Jahren: *Michael Schibilsky*, Alltagswelt und Sonntagskirche. Gemeindeforschung im Industriegebiet, München/Mainz 1983 – an neuerer Literatur verweise ich nur auf *Wilhelm Gräb*, Kirche als Ort religiöser Deutungskultur. Erwägungen zum Zusammenhang von Kirche, Religion und individueller Lebensgeschichte, in: *Ulrich Barth/Wilhelm Gräb (Hg.)*, Gott im Selbstbewußtsein der Moderne. Zum neuzeitlichen Begriff der Religion, Gütersloh 1993, 222-239; *Volker Drehsen*, Wie religionsfähig ist die Volkskirche? Sozialisations-theoretische Erkundungen neuzeitlicher Christentumspraxis, Gütersloh 1995 und *Ulrich Schwab*, Amtshandlungen und Familienreligiösität, in: *Pthl* 16 (1996), 95-110.

37. Müller hat sie deshalb zu Recht als »Testfall für die Theologie« (a.a.O., 53 und 68) und als »Bewährungs-« bzw. »Prüffeld für Theologie« (15.36) bezeichnet.

sorgfältige Einübung der Exegese gegenwärtiger Lebenswirklichkeit einsetzt (s.u.), wird sie auch den überlegten, verantwortlichen und sachgemäßen Umgang mit den audio-visuellen Medien erlernen, die seit 100 Jahren an die Seite der Textualität getreten sind<sup>38</sup>.

## 2. Notwendigkeit einer pluralen Hermeneutik gegenwärtiger Wirklichkeitserfahrungen

Radiopredigten können die äußerst unterschiedlichen HörerInnen nur durch eine Sprache erreichen, die nicht auf Konventionen und stillschweigende Voraussetzungen einer Insider-Gruppe festgelegt ist. Die Frage, die E. Koller im Blick auf das Reden am Fernsehen stellt, ist in dieser Hinsicht ebenso fürs Radio zentral: »Welche Erfahrungen und Emotionen, Argumente und Überzeugungen, Ereignisse und Konflikte, Sorgen und Krisen sind im öffentlichen Diskurs vorhanden, werden gemeinsam gewußt, erlebt, wenn auch nicht unbedingt geteilt, und können darum angesprochen werden?«<sup>39</sup>

Es geht um die Wahrnehmung und das Entdecken von »Parabeln menschlicher Befindlichkeit«<sup>40</sup> und um eine sorgfältige Exegese heutiger Lebenswelten. Ich nenne stichwortartig einige Kennzeichen solcher Exegese:

- »Arbeit am Phänomen«<sup>41</sup>: mehrperspektivische und mehrdimensionale Zugänge zur ›Wirklichkeit‹ – mit differenziertem und kritischem Einbezug der Humanwissenschaften; das Wahrnehmen von Widersprüchen und Gegensätzen, das Wahrnehmen also der »Ambivalenz der Realitätserfahrung«<sup>42</sup>
- »Eindeutigkeit durch Differenzierung«<sup>43</sup>; die Fähigkeit, Vertrauen zu bekräftigen und zum Mißtrauen zu ermutigen<sup>44</sup>

38. Eine entsprechende Sicherheit im Umgang mit ihnen ist noch kaum in den Anfängen entwickelt – vgl. Janowski (1991), 78; *Christian Bunnens*, Die Rundfunkpredigt, in: *Karl-Heinrich Bieritz u. a. (Hg.)*, Handbuch der Predigt. Voraussetzungen, Inhalte, Praxis, Berlin 1990, 450-456.

39. *Erwin Koller*, Reden am Fernsehen – ein religiöses Paradox?, in: *ORF-Abteilung Religion/Hörfunk/ORF-Abteilung Religion Fernsehen (Hg.)*, Von Gott reden in Radio und Fernsehen, Graz/Budapest 1992, 89-109, 99.

40. G. Albrecht, zitiert bei *Eckart Gotwald*, Sensibilisierung für den Menschen. Thesen zur theologischen Bedeutung medialer Kommunikation, in: *ThPr* 25 (1990), 303-307, 306.

41. In Analogie zur »Arbeit am Begriff«.

42. So Josuttis (1992), 42, in seinen Überlegungen zur Medienhomiletik.

43. Ebd., 43. Josuttis will damit an die »scholastische Methodik der Distinktion« anknüpfen. »Gerade die christlichen Worte in Rundfunk und Fernsehen werden unglaubwürdig, wenn sie unaufhörlich ein Ja in die Welt hinausposaunen, ohne auch deutlich Nein sagen zu können«.

44. Ebd., 44: »Gerade kirchliche Äußerungen haben – vielleicht ist das im Protestantismus noch einmal verschärft – ungeheure Schwierigkeiten, den Sinn der Grenzziehung, der Trennung, der Individuation anzuerkennen«.

- Einsicht in den fragmentarischen und kontextuellen Charakter aller menschlichen Wahrnehmung
- Einsicht, daß solche Wahrnehmung von ›Wirklichkeit‹ insofern nie ›neutral‹ geschieht, als sie immer geleitet ist von grundlegenden Optionen; christliche Verkündigung ist auch darin öffentlich verantwortete christliche Verkündigung, daß die PredigerInnen ihre Optionen als *ihre* christlichen Optionen *offenlegen*. Paradigmatisch nenne ich hier die *memoria passionis* und die *memoria dignitatis*<sup>45</sup>, die »*advocacy*« für die Stimmlosen und Rechtlosen<sup>46</sup>.

Die Exegese biblischer Texte und die Exegese gegenwärtiger Lebenserfahrung fordern sich gegenseitig heraus. »Wort Gottes« wird so zu einer Kategorie der Entdeckung menschlicher und kreatürlicher Würde *in* aller Schuldverflechtung. Ohne eine hörbereite, lernfähige, wahrnehmungsoffene, lokale und plurale Hermeneutik heutiger Lebenswelten werden biblische Traditionen auf reduktionistische Weise eingeschnürt; auf Dauer wird ihre Hörbarkeit zerstört<sup>47</sup>.

Die Auseinandersetzung mit der (massen-)medialen Vermittlung des Evangeliums führt zur fundamentalen *Kritik an einer Theorie und Praxis von Theologie, in der das Gewicht und die Intensität der Exegese gegenwärtiger Lebenswelten in keinem Verhältnis stehen zur Exegese der Texte biblischer und kirchlicher Tradition*.<sup>48</sup>

### 3. Jede Kommunikation ist ›mediale‹ Kommunikation

Ich halte die Gegenüberstellung und Unterscheidung von »medialer« und »perso-  
naler« Kommunikation für irreführend.

Jede Kommunikation ist durch irgendein Medium bzw. durch ein wechselndes Set von Medien vermittelt: durch die Schrift, durch die Stimme, durch Gesten, Räume, Zeiten usw. In Frage steht, welche Medien dominant sind – und was dies jeweils bedeutet.

Und es wäre falsch, der (massen-)medialen Kommunikation von vornherein die Möglichkeit abzusprechen, auch *personale* Kommunikation zu eröffnen. Man kann

45. Vgl. dazu *Hans-Eckehard Bahr*, *Bad news are good news?*. Die gute Nachricht in der gewaltbesessenen Welt, in: *Hans Norbert Janowski (Hg.)*, *Die kanalisierte Botschaft. Religion in den Medien – Medienreligionen*, Gütersloh 1987, 48-63, besonders 54f.: Das »Gelingen des Lebens wäre festzuhalten, weiterzuberichten und zu feiern. Feier menschlicher Würde, *memoria dignitatis*, Bewunderung des Lebens, das ist heute nicht minder relevant für die Mitteilung des Evangeliums als die Klage über das mißhandelte Leben, der Protest der *memoria passionis*«.
46. Und dann auch für unterdrückte oder verlorengehende Dimensionen von Kommunikation (vgl. Janowski [1991], 83, 87.).
47. Vgl. Steffensky (1991), 158.
48. Studienpläne und Prüfungsordnungen der theologischen Fakultäten sprechen hier eine deutliche Sprache; Studienreformen haben daran noch kaum etwas geändert.

im Gegenteil darauf hinweisen, daß die »Personalisierung der Botschaft, die einen glaubwürdigen Zeugen braucht, ... ein Gegenwartsphänomen (ist), das durch die elektronischen Medien entschieden verstärkt worden ist, insbesondere durch Hörfunk und Fernsehen«, so daß eine Intimität und damit die Atmosphäre eines persönlichen Gesprächs erzeugt wird, »das viele Menschen gerade in Glaubensfragen vermissen«<sup>49</sup>.

Personales ist in unterschiedlichen medialen Zusammenhängen in unterschiedlicher Weise möglich. Es ist dann zu fragen, wie dies jeweils geschieht, wodurch das Personale jeweils eröffnet und erweitert oder auch eingeschränkt, verdeckt und verzerrt wird. Es scheint jedenfalls unsachgemäß zu sein, unterschiedliche mediale Situationen abstrakt gegeneinander auszuspielen.

Gewiß, die Radiopredigt ergeht nicht unmittelbar: »Der Rundfunk ist ein Medium, nicht mehr und nicht weniger. Und die Sache wird von vornherein verlogen, wenn sich das Medium unvermittelt gibt«<sup>50</sup>. Aber welches Medium ist nicht verlogen, wenn es sich unvermittelt gibt?

Es sollte auch nicht vertuscht werden, daß *jede* Weise der Kommunikation des Evangeliums fragmentarisch ist. Die hermeneutische Aufgabe besteht hier darin, zu fragen, worin ihre jeweiligen Stärken, Reichweiten und Grenzen liegen<sup>51</sup> – und inwiefern sie auf andere Kommunikationsweisen des Evangeliums geöffnet sind oder geöffnet werden können<sup>52</sup>.

49. *Hildegunde Wöller*, Unterhalten und Erzählen. Das Buch: Medium der Freiheit des Geistes, in: *Hans Norbert Janowski* (Hg.), Die kanalisierte Botschaft. Religion in den Medien – Medienreligion, Gütersloh 1987, 20-27, 25.
50. Steffensky (1991), 156.
51. Das gilt auch für die traditionelle Form der (Sonntags-)Predigt. Von den Erfahrungen mit der Kürze der Radiopredigt her sind die Überlegungen von *Hans Wolfgang Heidland*, Das Ende der Predigt? Göttingen 1992, zu einer neuen Form der Kurzpredigt her naheliegend. Man kann sich ja, so bemerkt er, für die herkömmliche Sonntagspredigt nicht einfach auf die Bibel beziehen. »Nirgendwo im Neuen Testament ist von dieser 20 bis 40 Minuten dauernden rhetorischen Kunstform die Rede, Einleitung, Themaangabe, drei Hauptteile und Schluß umfassend. Nirgendwo wird gar mit dieser Gestalt die Verkündigung identifiziert. Sie ist eine erst im Mittelalter entwickelte Redeform, von der Reformation zur Blüte gebracht, speziell von Luther in seine Bibelübersetzung als Äquivalent für die verschiedensten Begriffe der Verkündigung übernommen, heute aber offenbar an ihre Grenze, um nicht zu sagen: an ihr Ende gelangt. Die kirchengeschichtliche Epoche der Predigt geht zur Neige«, 226.
52. So unterstreicht Heidland (ebd.), daß auch der Gottesdienst mit seinen Möglichkeiten der Verkündigung allein die Mündigkeit einfach nicht schaffte, es faktisch auch nie getan hat, sondern »von Anfang an der ergänzenden Fülle des persönlichen, gemeindlichen, kirchlichen und ökumenischen Lebens« bedurfte (228).

#### 4. Plurale religiöse Rede

Von einer solchen Sicht der Dinge her kann der religiöse Diskurs nicht auf die »diskursive Verpflichtungspraxis« eingeschränkt werden<sup>53</sup>. Ich gehe davon aus, daß es durchaus religiöse Diskurse gibt, welche »die Individuen auf überindividuelle Gesetze, Konventionen, Glaubensüberzeugungen verpflichten« wollen<sup>54</sup>. Aber schon nur die unabsehbare Pluralität religiöser Diskurse in den biblischen Schriften legt nahe, *andere* »Praxen« ebenfalls für sinnvoll zu halten: Trost, Provokation, Unterhaltung, Meditation, Satire usw. Auch das, was J. Anderegg »tentatives Reden« nennt, halte ich für eine zentrale Weise der »Sprache im religiösen Bezug«<sup>55</sup>.

Gewiß erfordern und ermöglichen unterschiedliche kommunikative Situationen unterschiedliche Kommunikationsformen. Was im Sonntagsgottesdienst möglich ist, kann und soll im Radio nicht tel quel reproduziert werden. Das Medium Radio wird verkannt, wenn es zum Mittel x-facher Multiplizierung eines Sonntagsgottesdienst instrumentalisiert werden soll<sup>56</sup>.

Die Radiopredigt muß aber deshalb keineswegs im Vergleich etwa zur Sonntagspredigt defizitär sein. Man wird ihr nur dann bestreiten, »Predigt« sein zu können, wenn dieser Ausdruck auf eine ganz bestimmte Weise des religiösen Diskurses (z.B. den »Verpflichtungsdiskurs«) eingeschränkt wird. Ich argumentiere in die-

53. So Schieder (1995), 37, 284; Schieder unterscheidet zwischen »religiöser Rede« einerseits und »Predigt« bzw. »religiösem Diskurs« andererseits und votiert dafür, daß der »Begriff der Predigt solchen Rezeptionssituationen vorbehalten bleiben (sollte), in denen auf die Ansprache des Geistlichen das Bekenntnis und die Verpflichtung der Hörerinnen und Hörer folgt«; der Predigt gehe es so um die »Formierung der Hörer zu einer Gemeinde«. Er schließt daraus, daß es eine »Predigt ohne Liturgie« nicht geben könne (284). – Die Identifikation von religiösem Diskurs und der Predigt erscheint mir ebenso einengend wie die Fixierung der Predigt auf eine »diskursive Verpflichtungspraxis«. Dieser Dissens gegenüber Schieder ändert nichts am Konsens in Bezug auf die Ablehnung der lange (und oft heute noch) praktizierten Vereinnahmung der radiophonen Vermittlung des Evangeliums von einer bestimmten gemeindlichen Verkündigungspraxis aus.
54. Ebd., 37.
55. »Tentatives Reden« bewegt sich zwischen poetischer Sprache und den so unterschiedlichen Sprachen des Alltags. Es zielt auf Verständigung über das, was nicht selbstverständlich ist, aber seine Verständlichkeit ist nicht, wie beim alltäglichen Sprachgebrauch, von vornherein gegeben. Auch in bezug auf den oder die Gesprächspartner ist das tentative Reden nicht mehr als Annäherung – aber auch nicht weniger«. So könnte tentatives Reden »ein Paradigma sein für Sprache im religiösen Bezug – dann jedenfalls, wenn es im religiösen Bezug darum geht, alltägliche Sicherheiten und Ordnungen hinter sich zu lassen und, sprachsweise, eine Zeichenhaftigkeit zu erkunden, die andere als alltägliche Horizonte sichtbar macht« (Johannes Anderegg, über Sprache des Alltags und Sprache im religiösen Bezug, in: ZThk 95 (1998), 366-378, 377f.)
56. Damit wird übrigens auch das verkannt, was Sonntagsgottesdienste als Gottesdienste mit *diesen* Mitfeiernden in *diesem* Raum an *diesem* Ort zu *dieser* Zeit auszeichnet.

sem Aufsatz in umgekehrter Richtung. Generell: Was bei Radiopredigten peinlich wirkt, wirkt genau so peinlich auf viele TeilnehmerInnen am Sonntagsgottesdienst – etwa der »Kanzelton«, salbungsvolle und autoritäre Rede. Und ich versuche zu zeigen, daß die homiletische Reflexion der Radiopredigt zu Einsichten gelangt, die auch für Sonntags- und Kasualpredigten konstitutiv sind, wenn diese nicht als indiskutable Insider-Reden für bestimmte kirchliche Gruppen oder als ›christliche‹ Version weltanschaulicher Propaganda behandelt werden sollen.

## 5. Auch die Unterschiede können zu denken geben

Ich habe bereits mehrmals darauf hingewiesen, daß damit Unterschiede in den kommunikativen Situationen gerade nicht nivelliert werden sollen<sup>57</sup>. Die differenzierte Wahrnehmung von Unterschieden kann selber wieder *révélateur*-Funktion bekommen.

– In der Radiopredigt sind die HörerInnen *nicht vor Augen, nicht leiblich präsent*. Viele Weisen der Begegnung sind dadurch ausgeschlossen. Es gibt, so wird dadurch deutlich, Dimensionen des Menschlichen und auch des Religiösen, »die sich publizistisch nicht vermitteln lassen. Und man sollte das nicht bedauern. Darin besteht eine große Chance menschlicher und religiöser Primär-Kommunikation«<sup>58</sup>. Es ist keineswegs alles (massen-)medial vermittelbar. Die Stärken und Möglichkeiten anderer Weisen der Vermittlung könnte gerade so neu entdeckt und eingeübt werden.<sup>59</sup>

Das bedeutet nicht, daß Kommunikationsweisen, die nicht face-to-face-Begegnungen sind, abgewertet werden müssen. Ich erinnere an (neutestamentliche) Briefe, deren Autoren den AdressatInnen auch nicht von Angesicht zu Angesicht begegnen konnten; die Briefe sind dadurch für sie nicht bedeutungslos geworden.

– Die HörerInnenschaft der Radiopredigt ist nicht in derselben Weise »*Gemeinde*« wie dies (freilich in sehr unterschiedlicher Weise!) bei Sonntagsgottesdiensten der Fall ist. Aber es darf wohl kaum so selbstverständlich von der »integrativen Kraft einer Gemeindeversammlung« geredet werden, in der man – bei aller Anonymität – miteinander zusammen ist, um im Kontrast dazu Hörer und Hörerinnen im Rundfunk als – wie der Fachjargon sagt – *dispersedes Publikum* zu bezeichnen<sup>60</sup>.

57. Ich stimme der Polemik Schieders (1995), 282f., gegen die »protestantische Formvergessenheit« zu.

58. Koller (1992), 102.

59. Das Problem, daß dies in vielen Gottesdiensten (und Hermeneutiken) nicht angemessen wahrgenommen wird, könnte durch die Konfrontation mit den spezifischen Grenzen massenmedialer Kommunikation wieder bewußter werden.

60. Josuttis (1992), 34.

Es hat sich gezeigt, wie wichtig für das Medium Radio der Respekt vor der Individualität der HörerInnen ist. Sie sind nicht einfach ein »disperses Publikum« mit diffusen religiösen »Basteleien«, dem ein Ideal kirchlicher »Gemeinschaft« mit einem gemeinsam bestätigten Glauben gegenübergestellt werden könnte oder müßte. Wo die Individualität nicht geachtet wird, wird keine überzeugende »Gemeinschaft« entstehen können<sup>61</sup>, auch nicht im sonntäglichen Gottesdienst.

Die Frage, inwiefern die HörerInnen der Radiopredigt an »Gemeinde« teilnehmen, ist jedenfalls nicht a priori abzuweisen.

In diesen Zusammenhang gehört auch, daß wir im Bereich der Radiopredigt in vieler Hinsicht eine überzeugende Erfahrung von *Ökumene* haben machen können.

- Die Radiopredigt hat ihren Ort in der Regel nicht (wie die Sonntags- und die Kasualpredigt) innerhalb eines *umfassenden Rituals*. Sie ist dadurch »explorierter«. Das kann ihre Bedeutung bei denjenigen HörerInnen verstärken, die das Ritual bzw. die Liturgie als Hindernis, Ablenkung und Störung wahrnehmen. Andererseits werden dadurch an die Radiopredigt noch höhere Ansprüche gestellt, weil sie nicht auf eine Liturgie bezogen ist, die durchaus auch klärend und tragend wirken kann.
- Wo die Radiopredigt im Kontext der Übertragung eines Gottesdienstes ausgestrahlt wird, ist dieser Radio-Gottesdienst mit einem leibhaft miterlebten Gottesdienst nicht identisch<sup>62</sup>. Das braucht nicht auszuschließen, daß HörerInnen auch diese Übertragungen als »Gottesdienst« erleben; ausgeschlossen würde dies nur dann, wenn »Gottesdienst« a priori auf eine Gottesdienstdefinition *fixiert* werden müßte, die eine radiophone Vermittlung nicht zuläßt. Wenn ich die Zukunft des Gottesdienstes auch in der Zukunft der Gottesdienste, also in einer *Pluralität* von Gottesdiensten sehe, ist der *Radio-Gottesdienst eine* Möglichkeit<sup>63</sup>.

61. Es sollte zu denken geben, daß bei Befragungen der Kirchenmitglieder im Kanton Baselland der Wunsch nach »Gemeinschaft« bei Pfarrern und Kirchenvorstehern an erster Stelle genannt wurde, nicht aber bei den Kirchenmitgliedern; hier wurde die Erfahrung, als Person in der jeweiligen lebensgeschichtlichen Situation ernstgenommen zu werden, an erster Stelle genannt.

62. Ich votiere dafür, daß Gottesdienste nicht tel quel im Radio übertragen werden, weil wichtige Sequenzen eines »normalen« Gottesdienstes gar nicht radiophon übertragen werden können (z.B. Schweigen, averbale Handlungen usw.). Die zu übertragenden Gottesdienste sollen m.E. entweder von vornherein für diese Übertragung konzipiert und gestaltet – oder für die Übertragung radiophon bearbeitet werden (z.B. durch Kommentare, eingeschaltete Interviews u.ä.). Vgl. auch o. Anm. 57.

63. Vgl. dazu auch *Wilm Sanders*, Gottesdienstübertragungen im Rundfunk, in: *Hans-Christoph Schmidt-Lauber/Karl-Heinrich Bieritz (Hg.)*, Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, 2., korr. Aufl., Berlin/Göttingen 1995, 904-915.

Unterschiede sind also nicht zu bestreiten. Aber sie sind in ihren Wirkungen nicht eindeutig, sondern durchaus ambivalent. So kann face-to-face-Kommunikation befreiend *und* lähmend wirken; die leibhafte Präsenz von »Gemeinde« kann tragend *und* abstoßend sein; die »exponierte« Stellung der Radiopredigt kann ihre Wirkung verstärken *oder* auch schwächen.

## 6. »Der Umgang mit der Wahrheit erschließt auch Wahrheit«

Ich gehe auch davon aus, daß die »jeweilige Mitteilungsform selbst auch theologisch relevant« ist, und daß die Art des Umgangs mit der Wahrheit auch Wahrheit erschließt<sup>64</sup>. Das kann geschehen, wenn wir beachten, was sich in der homiletischen Reflexion der radiophonen Vermittlung des Evangeliums gezeigt hat:

- die Notwendigkeit des Abschieds von einer Binnenhomiletik;
- daß gewisse Wahrheiten nur in der Distanz, in der Beiläufigkeit entdeckt werden können;
- daß die christliche Botschaft Menschen in ganz besonderer Weise anzusprechen vermag, wenn sie nicht von einer sie »direkt« anredenden Verkündigung in Beschlag genommen werden können, sondern wenn sie die Wirklichkeit des Evangeliums in den (oft so ambivalenten) Gestalten *ihrer* Lebenswelt wahrzunehmen beginnen;
- die Dringlichkeit einer pluralen Hermeneutik heutiger Lebenswirklichkeiten im Dialog mit biblischen Traditionen;
- die notwendige Konzentration auf die Sinnlichkeit der Stimme, auf die nur hörbare *viva vox*;
- die Wichtigkeit eines sorgfältigen, spielerischen und kompetenten Gestaltens von Sprache und »Spreche«;
- die Vorteile der Kurzform;
- die Bedeutung der Kunst, »suspense« zu schaffen;
- der private und vor bestimmten kirchlichen Konventionen und Zeichensystemen geschützte Charakter des Radiohörens, der durchaus nicht isolationistisch und gemeinschaftswidrig wirken muß.

Hier sind weitere Entdeckungen zu machen. Die radiophone Vermittlung des Evangeliums wird über ihre homiletische Bedeutung hinaus zu einer aufschlußreichen hermeneutischen Herausforderung.

64. Henning Schröer, Aufgaben einer Kirche in einer Medienkultur, in: Claus Eurich/Imme de Haen (Hg.), Hören und Sehen. Die Kirche des Wortes im Zeitalter der Bilder, Stuttgart/Frankfurt 1991, 135-147, 141.